

**Eintritt in die Firma des Vaters – Wesselhöfts Rückzug –  
Schwierigkeiten mit dem Vater – Heirat – Tod der Mutter –  
Oldenbourgs Beobachtungen  
(1824–1834)**

Eines Abends Anfang September 1824 kehrte Fritz Frommann nach langer Wanderzeit heim. Beim Eintritt in das Hofgelände am Fürstengraben sah er die Fenster des großen Wohnraums hell erleuchtet. Seine Eltern schienen Gäste zu haben. Still wollte er sich auf sein Zimmer verziehen. Sechzehn Monate war er fort gewesen, da kam es auf einen weiteren Abend auch nicht an. Doch seine Mutter hatte eine Ahnung, spürte ihn auf und holte ihn zur Tafel, wo er mit großer Freude empfangen wurde.

Während der langen Abwesenheit hatte man seine Kleidung und alle persönlichen Dinge aus der früheren Mansardenstube über des Vaters Kontor ausquartiert und ihn im Nebenhaus in ein hübsches Zimmer mit Kammer eingemietet, damit er sich nun ganz unabhängig fühlen sollte. Für diese Aufmerksamkeit war er seinen Eltern dankbar. Zugleich fühlte er eine Spannung in sich, wie sich das Leben in der Familie und im väterlichen Geschäft zukünftig für ihn entwickeln würde. In der Rückschau wurde es eine gute Zeit für ihn. Einerseits.

*Die Jahre von September 1824 bis Ende 1829 im väterlichen Hause boten viel Gutes: geistige Interessen, gute Bücher zum Vorlesen, was ich damals noch gut konnte, angenehme Geselligkeit, besonders mit der Familie Ziegesar, wo sie [Luise von Ziegesar] sich meiner Mutter mit vollem Vertrauen u. großer Herzlichkeit angeschlossen hatte, und für mich daneben ein heitrer Kreis jüngerer Männer: [Gustav] Asverus, Heinrich u. Reinhold Schmid, Ortloff, Wackenroder, Wahl, Klopffleisch u. a. Am liebsten war mir der engere häusliche Kreis, über den aber Allwina mit ihrer Erinnerung an die geselligen Pflichten mir zuviel und zu weit herausstrebte und im langen Zusammenleben mit der Mutter häufig ihren Willen durchsetzte. Es war mir zuviel Genuß, zu wenig Arbeit, denn das Verlagsgeschäft füllte meine Zeit und meine geistige Thätigkeit viel zu wenig aus, zumal ich dabei immer an Zustimmung meines Vaters gebunden war und aus unseren abweichenden Ansichten über die Art der Durchführung eines Plans oder Geschäft[s] meist eine unfruchtbare Halbheit herauskam. Das Geschäft hatte ohnehin seinen Höhepunkt bereits ein Jahr früher erreicht und war im Sinken. Dabei drückte das viele fremde Geld, welches darin steckte, doppelt, und der Vater war nicht gewohnt, sich einzuschränken, sondern liebte eine gewisse Vornehmigkeit, übte große Gastfreiheit. Ich hatte nun sieben Jahre in großen Städten und auf Reisen gelebt, in großen Geschäften gearbeitet; hier war mir das Arbeitsfeld nach allen Seiten hin beschränkt – kein Wunder, daß es mir da oft zu eng im Schloß wurde.<sup>76</sup>*

---

76 GSA 21/89,2 Autobiographische Aufzeichnungen, T. 2.



Frommannsches Anwesen am Fürstengraben, gemalt von Johanna Charlotte Frommann

Weder seine Eltern noch seine Schwester, niemand aus der Familie, er selbst eingeschlossen, hatten je daran gezweifelt, dass er eines Tages das väterliche Geschäft übernehmen und damit die Familientradition weiterführen würde. Aber wann war der richtige Zeitpunkt dafür? Wann war der Vater bereit zur Weitergabe der Verantwortung? Carl Friedrich Ernst Frommann hatte den Tod seines Vaters im Alter von 21 Jahren erlebt und – zunächst unter der Ägide seiner Mutter für sie und die Geschwister – das Geschäft fortgeführt und acht Jahre später die Firma mit allen Verbindlichkeiten allein übernommen. Nun war sein eigener Sohn heimgekehrt, siebenundzwanzigjährig, voller Tatendrang und wohlvorbereitet für den Beruf. Aber war der Vater bereit, sich zurückzuziehen? Es ging nicht ohne Kämpfe ab. Doch Fritz erreichte, dass er – nach Entlassung des bisherigen Gehilfen Ewert – im April 1825 als Geschäftsteilhaber aufgenommen wurde und zum 1. Juli im selben Jahr auch vom Onkel Wesselhöft die Leitung der Druckerei übernehmen konnte.

Die beiden alten Herren, Vater und Onkel, hatten sich nie sonderlich gut verstanden, was nach Fritzens Meinung unter anderem daran lag, dass sie jahrzehntelang ohne einen schriftlichen Vertrag miteinander gearbeitet hatten. Trotzdem würden sie am liebsten alles beim Alten belassen und hofften anfangs, dass Fritz als Mittler zwischen ihnen beiden fungieren würde. Aber die Druckerei lief damals schlecht, und Fritz wollte dem Verlag ein moderneres Gewand geben. So erklärte er, dass, wenn alles so bliebe, er die Bücher künftig auswärts drucken lassen wolle. Er setzte seinen Willen durch. In einem dreiseitigen Aufhebungsvertrag vom 30. Juni 1825, den die beiden Alten und Frommann junior – *als Theilhaber in den*



Johann Carl Wesselhöft, 1829

*vereinigten Geschäften des Vaters und künftiger Geschäftsführer der Druckerei – unterzeichneten, ist festgehalten, dass Carl Friedrich Ernst Frommann vom 1. Juli an die Druckerei mit allem Inventarium übernehmen würde. Demnach erlischt auch mit dem 1. July a. e. die bisherige Druckerei Firma von Frommann und Wesselhoeft und tritt an ihre Stelle die Handlungsfirma von Friedrich Frommann.<sup>77</sup>*

Johann Carl Wesselhöft wurde von seinen bisherigen Pflichten entbunden, versprach jedoch, weiterhin Vater und Sohn Frommann mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sie bei Abwesenheit zu vertreten und kleinere Aufträge zu besorgen. Wesselhöft erhielt eine jährliche Versorgung von 500 Talern zugesichert und weitere 100 Taler, solange er noch hin und wieder in der Druckerei tätig wäre. Auch seine Frau, Caroline geborene Heitmann, und beider Tochter Wilhelmine sollten finanziell abgesichert sein, sofern er vor ihnen stürbe und die Tochter noch nicht verheiratet wäre. Wesselhöft verpflichtete sich seinerseits, vorläufig ein kleineres, nicht näher beziffertes Kapital, zu fünf Prozent verzinst, in der Firma zu lassen.

Dieser detaillierte Vertrag, der Johann Carl Wesselhöft und seine Familie absicherte, ging zu Lasten der jüngeren Generation, vor allem von Frommanns Tochter Allwina, was damals niemand erkannte. Friedrich Johannes Frommann war sich über die wirtschaftliche Situation der Firma nicht im Klaren, als er Teilhaber wurde. Und sein Vater vermied es, ihn gründlich aufzuklären. Zunächst glaubte Fritz auch, dass er allmählich von selbst einen Überblick erhalten würde. Nach einem Jahr begann er erfolglos, den Vater auf das Thema anzusprechen, hoffte dann, dass

77 GSA 21/57 Vertrag vom 30.6.1825.

der eines Tages von selbst auf ihn zukäme, was nicht geschah. Schließlich griff Fritz diesen Punkt in einem Brief auf, als er im Dezember 1827 geschäftlich in Hamburg weilte. Er hoffte, dass er auf diese Weise einen Streit vermeiden könne:

*Seit beinah 3 Jahren bin ich nun Dein Compagnon und ich glaube, wir haben beide während dieser Zeit die Erfahrung gemacht, daß wir recht gut mit einander arbeiten können; jedenfalls kann ich Dir sagen, daß ich jetzt mit viel mehr Freudigkeit im Geschäft mit Dir zusammenwirke als im Anfang und daß ich sehr wohl weiß, wie ich ohne Dich manche Uebereilung begangen haben würde. Es fehlt mir zu völliger Zufriedenheit u. Heiterkeit nur Eins, nämlich, daß ich weiß, wie wir stehen, also, daß ich 1.) unsere sämtlichen Activa u. Passiva übersehe und die Verhältnisse mit jedem einzelnen unserer Creditoren genau kenne; 2.) mich überzeuge, soweit es möglich ist, in welchem Verhältnisse unsre reine Einnahme mit unseren Ausgaben steht. Ich weiß wohl, daß es nicht möglich ist, dieß bis auf Groschen u. Pfennig zu kennen, aber es ist möglich und sogar nicht sehr schwer, die Gränzen kennen zu lernen, innerhalb derer die Wahrheit liegen muß. Und sich die möglichst genaue Kenntniß dieser Gränzen zu verschaffen, halte ich einmal für unerläßliche Pflicht jedes Kaufmanns, überhaupt jedes ehrlichen Mannes.*

*Ehe ich Compagnon war, hatte ich keine Verbindlichkeit, aber seit April 1825 habe ich allerdings erwartet, daß Du mich mit der ganzen Lage unsres Geschäfts bekannt machen würdest. Verstehe mich nur nicht unrecht, als wenn ich hierbei irgend wie an eine Vermehrung meiner Einnahmen dächte. Deine Liberalität gegen mich in dieser Hinsicht habe ich von jeher dankbar anerkannt, im Gegentheile, sollte sich aus der Untersuchung unserer Umstände ergeben, daß Entsayungen oder Opfer für uns nöthig oder nur rätzlich seien, so weiß ich, daß es meine Pflicht ist, damit anzufangen. Ich habe mich dazu seit einem Jahre auch schon vorbereitet, indem ich mit meinen Ausgaben unter meinen Einnahmen geblieben bin und mir namentlich noch kein Pferd angeschafft habe. Aber das gestehe ich, daß mir der Zustand der Unwissenheit über d[as,?] <sup>78</sup> was mir für's bürgerliche Leben das wichtigste ist, auf die Länge unerträglich [ist?]. <sup>79</sup> – Solltest Du indessen meiner Bitte hierin nicht willfahren, so habe ich noch einen Plan, den ich Dir dan[n] mündlich mittheilen würde, wodurch ich dieser für mich [drückenden?] <sup>80</sup> Verantwortlichkeit entledigt würde, unser Zusammenarbeiten im Geschäft eben so [wenig?] <sup>81</sup> als unser häusliches Verhältniß gestört oder nur bedeutend verändert würde. Ich gestehe Dir aber, daß mir eine volle Gemeinschaft unter uns, wie bisher, so für die Zukunft lieber wäre. Dieß mag für jetzt genug sein, vielleicht hast Du bis zum Feste die Sache soweit in Dir verarbeitet, daß wir darüber sprechen können. Ich will mich nicht rühmen, daß ich ruhig darüber wäre, aber das kann ich mit Wahrheit sagen: ohne Bitterkeit. Es hat jetzt ausgegohren in mir. Lebe wohl! Dein Fritz. <sup>82</sup>*

Eine Antwort auf diesen Brief findet sich nicht im Familiennachlass, auch sonst keine dokumentierte Reaktion. Es scheint im Gegenteil in der Folgezeit bezüg-

78 Papierabriss an dieser Stelle des Briefes.

79 ebenso.

80 Papierabriss.

81 ebenso.

82 GSA 21/24,2, St. 324 Fr. J. Frommann an C. Fr. E. Frommann, 10.12.1827.

lich der Geschäftsführung vermehrt Spannungen im Verhältnis zwischen Vater und Sohn gegeben zu haben. Der Junior wollte seine ganze Tatkraft in die Firma einbringen und strebte danach, seinen Verantwortungsbereich zu vergrößern, vielleicht auch neue – bei Andreae in Frankfurt gelernte – Ideen in die Tat umzusetzen. Der Vater wollte noch nichts aus der Hand geben und schien Aussprachen über diesen Punkt zu scheuen. Davon zeugt ein Brief des Sohnes vom 5. August 1829:

*Lieber Vater!*

*Laß mich einmal versuchen, ob ich Dir meine Sache schriftlich ruhiger und besser vortragen kann als mündlich; ich fühle es tief, daß es nicht gut ist, wenn die Sachen so zwischen uns bleiben, wie sie jetzt sind, jeder Tag vermehrt die Spannung, und meinem Geburtstag kann ich nur mit Beklemmung entgegensehen. Du kannst uns beiden helfen, wenn Du ein Wort sprichst. Wir sind in unseren Geschäftsansichten so verschieden, daß Reibungen zwischen uns unvermeidlich sind, und wenn wir uns am Ende auch über einen Mittelweg vereinigen, so ist dieser deßwegen nicht immer der rechte und das Geschäft leidet dabei mitunter mehr, als wenn man einer oder der andern Meinung unbedingt gefolgt wäre. Ich bin jetzt in den Jahren, wo es die höchste Zeit ist, mir einen Wirkungskreis zu bereiten, der meiner Natur gemäß ist. Laß mir daher eine Selbständigkeit in einem Zweige des Geschäfts und Du wirst sehen, daß ich in dem, welchen wir fortwährend zusammen betreiben, ein ganz anderer Mensch gegen Dich sein werde. Wie dieß einzurichten, darüber werden wir uns leicht einigen, wenn nur erst die Hauptsache entschieden ist. Ich weiß, daß es meine Pflicht ist, Dich nicht zu nöthigen, fremde Leute in Dein Geschäft zu nehmen. Glaube auch nicht, daß ich blindlings zutappen werde; je freier ich handeln kann, desto bedachtsamer werde ich handeln.*

*Lieber Vater, Du hast gesagt: »wenn ich tod bin, mach' was Du willst« und das hat mich geschmerzt. Willst Du denn nicht lieber, so lange Du noch lebst, Deinen Sohn zufrieden und glücklich sehen? Ich weiß, daß Dir der Entschluß Ueberwindung kosten wird und werde sie Dir ewig danken; aber Du, wenn es Dir schwer wird, mir diese partielle Selbständigkeit zu erlauben, bedenke doch, daß wenn ich nun eine Abneigung gehabt hätte, Buchhändler zu werden, so hättest Du doch am Ende dem Eigensinn des halben Knaben mehr gestatten müssen als jetzt dem Wunsche des Mannes.*

*Und glaube mir, daß wenn diese Geschäftsverhältnisse nicht mehr feindselig zwischen uns stehen, so wirst Du wiedererkennen*

*Deinen treuen und liebenden Sohn*

*Fritz*<sup>83</sup>

Konnte seinem Vater entgangen sein, dass er einen starken Charakter besaß und sich inzwischen zu einem Buchhändler aus Passion entwickelt hatte? Carl Friedrich Ernst Frommann musste doch überzeugt davon sein, dass er ein würdiger Nachfolger in der Firma sein würde, einer, der sich der Familientradition nicht nur verpflichtet sah, sondern sie mit Hingabe pflegte. Die Briefe von Vater und Sohn zeigen sehr unterschiedliche Schriftbilder, doch ihre Paraphen, die Unterschriftkürzel

83 GSA 21/24,2 St. 325 Fr. J. Frommann an C. Fr. E. Frommann, 5.8.1829.

*fifr* und *frijfr* ähneln sich sehr. Der Vater war allgemein als Friedrich Frommann bekannt und nannte und unterschrieb sich selbst auch so in allen geschäftlichen und privaten Briefen. Die Hinzufügung der weiteren Vornamen Carl und Ernst dient vor allem der Nachwelt zur Unterscheidung von Vater und Sohn Frommann.

Nach Studien, Lehrjahren und Wanderschaft drängte es Fritz nach Selbstständigkeit und Konsolidierung. Doch nicht nur im Geschäft wollte er stärker Verantwortung übernehmen. Er war zweiunddreißig Jahre alt und fand, dass es an der Zeit sei, einen eigenen Hausstand zu gründen. Am 27. Juli 1830 heiratete er die neunzehnjährige Wilhelmine Günther aus Weimar. Zu gleicher Zeit wurde Friedrich Johannes Frommann nach außen alleiniger Geschäftsführer der Firma Friedrich Frommann, doch intern blieb alles wie vorher. Die Familie kündigte das bisher gemietete Domizil am Fürstengraben und erwarb das Haus am Markt Nummer 19, das verbunden war mit dem Grundstück Löbdergraben 6, wo sich ein Garten mit Gartenhaus befand. Doch noch vor dem Umzug, und sechs Wochen nach der Hochzeit, starb am 9. September 1830 die Mutter Johanna Charlotte Frommann nach einem Schlaganfall.

1832 begann der junge Rudolf Oldenbourg für zwei Jahre eine Ausbildung in der Firma Frommann. In seinen Erinnerungen schrieb er Jahrzehnte später, dass er sich sehr freundschaftlich in der Jenaer Familie aufgenommen gefühlt hätte. Allerdings fiel ihm nicht nur das gegensätzliche äußere Erscheinungsbild des eher runden kleineren Vaters und des hageren, auf ihn blass und fast kränklich wirkenden, mittelgroßen Sohnes auf. Den Gang von Fritz nannte er *hastig und stürmisch*, empfand ihn *lebhaft und behauptend* im Reden, dabei *ablehnend gegen alles Fremde*. Kritisch betrachtete Oldenbourg die geschäftliche Seite der Firma. Bei Vater und Sohn wollte er gleichermaßen Risikoscheu neuen Verlagsgeschäften gegenüber bemerkt haben, hörte sie öfter von den großen Gefahren des Verlegens reden. Es schien ihm, als hätte den jungen Fritz Frommann, der bald nach seinem Eintritt ins väterliche Geschäft dem reinen Verlagswesen eine Sortimentssparte hinzugefügt hatte, eine Art von Resignation erfasst. Einen ernsthaften Konflikt zwischen Vater und Sohn bemerkte Oldenbourg dagegen nicht, fühlte sich jedoch irritiert darüber, dass er während seiner Ausbildung in der Firma Frommann *in das eigentliche Wesen des Verlagsgeschäfts, wie es etwa durch Einsicht in die Kalkulation der Herstellungskosten oder in Verträge mit Autoren möglich gewesen wäre, keinen Einblick*<sup>84</sup> erhielt.

Und das lag natürlich auch daran, dass in diesem Punkt der Vater seinem Sohn gegenüber nicht offen war, was beide aber Außenstehende nicht erkennen ließen.

---

84 Oldenbourg: Erinnerungen, S. 33.

## Die angespannte Firmensituation vor und nach dem Tod des Vaters – die helfende Schwiegermutter – Verlagsprogramm der Firma Frommann (1837–1855)

Am 14. September 1835 wurde der Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann 70 Jahre alt. Seit 10 Jahren hatte er, wie er für sich feststellte, *nach zwei Großvätern und dem Vater*, die alle so früh gestorben waren, *die Freude, mit einem Sohn gemeinschaftlich zu arbeiten*. Am 19. März 1836 konnte er im Kreise der Familie und verehrter Freunde das *Jubiläum, der vor 50 Jahren übernommenen Direktion meiner Handlung*<sup>85</sup> feiern. Nie hatte er, wie er in der Vorrede zu einer angefangenen Familienchronik am 19. April festhielt, den Entschluss bereut, seine Heimat zu verlassen und sich in Jena anzusiedeln. Aber nun, besonders nach dem Tod seiner Frau, schlug er sich mit den Beschwernissen des Alters herum. Er starb am 12. Juni 1837.

Die Hauptlast seiner Pflege in den letzten Lebensjahren hatte seine Tochter Allwina getragen. Im Umgang war er nach dem Tod von Johanna immer schwieriger geworden. Als Fritz Frommann in den letzten Apriltagen 1837 zur Messe nach Leipzig aufgebrochen war, ließ der Vater ihm eine Liste für persönliche Einkäufe hinterherschicken, die Allwina vergeblich zu schmälern versucht hatte. Der Vater reagierte heftig und erlaubte keine Kürzung. Nach den Kosten fragte er nicht – wie schon früher oft.

Fritz und Allwina hatten sich – wenn auch nicht kritiklos – seit Kindertagen nahe gestanden. Seit der Gothaer Schulzeit schrieben sich die Geschwister regelmäßig, wenn sie getrennt waren. Und das blieb so bis zum Tod von Allwina im Jahr 1875. In diese geschwisterliche Verbundenheit und in ihren Briefwechsel wurde Wilhelmine, die junge Frau von Fritz, nach der Heirat ganz selbstverständlich einbezogen.

Gern hätte Fritz es gesehen, wenn seine Schwester im April 1833 den Antrag seines Studienfreundes Stüve angenommen hätte, zeigte jedoch Verständnis, als sie die Werbung ablehnte. Er kannte Allwinas Eigenwilligkeit, wusste, dass die verstorbene Mutter Allwina in ihren Neigungen stets bestärkt und ihr sogar auf die Seele gebunden hatte, bei einer Eheschließung nur ihrem Herzen zu folgen. Zudem litt Allwina insgeheim darunter, nicht dem Schönheitsideal ihrer Zeit zu entsprechen, was man kaum glauben kann, wenn man die von ihrer Mutter gemalten Porträts betrachtet. Die Ablehnung der Werbung hatte zur Folge, dass Allwina und auch Johann Carl Bertram Stüve unverheiratet blieben. Allwina nahm die Gestaltung ihres Lebens nach Anfangsschwierigkeiten erfolgreich selbst in die Hand. Stüve dagegen

---

85 GSA 21/16,1 C. Fr. E. Frommann, Geschäftliche und persönliche Unterlagen, Familiengeschichte.

verbitterte immer mehr und wurde mit den Jahren wunderlich, blieb aber dem Frommannschen Hause bis an sein Lebensende in enger Freundschaft verbunden.

Nach dem Tod des Vaters schien bei aller Trauer eine Last von den Kindern genommen zu sein. Fritz war kurz vorher von der Messe zurückgekehrt, hatte deren Ergebnis dürftig gefunden und geklagt, dass bei den üblichen Abrechnungen mit den Kommissionären zum Teil schlecht gezahlt worden sei. Er hoffte aber, einigermaßen durchzukommen, zumal sein ehemaliger Prinzipal Friedrich Perthes ihm etliche Druckaufträge übertragen hatte.

Als erstes musste er nun feststellen, wie es wirklich um die Firma stand, denn obwohl er seit sieben Jahren der Form nach die Geschäfte allein führte, hatte der Vater sich einer Bestandsaufnahme immer verweigert. Erschwert wurde die Prüfung sicherlich durch die unterschiedlichen Währungen der Activa und Passiva. Zu den Gläubigern gehörten unter anderen neben der Sparkasse von Weimar Fritzens Frau und seine Schwiegermutter, die Malerin Louise Seidler, Johann Carl Bertram Stüve und dessen Bruder, Professor Luden aus Jena, der Senator Hudtwalcker aus Hamburg. Alle hatten Kapital in verschiedenen Währungen in die Firma eingebracht. Es dauerte ein halbes Jahr, bis das Ergebnis der Prüfung feststand. Es war niederschmetternd, eine ungeheure Last für einen Firmenbesitzer, der erst am Anfang seines Berufslebens stand. Und es bedeutete Mittellosigkeit für seine Schwester, die sich in der falschen Gewissheit auf ihr Erbteil gerade eine kleine Wohnung im früheren Haus am Graben gemietet hatte und nun nach wenigen Wochen wieder ausziehen musste.

Am 26. Juli 1837, sechs Wochen nach dem Tod des Vaters, hatten die Geschwister Frommann in der zweiten Etage ihres Hauses am Markt eine Versteigerung von Gegenständen aus dem Besitz ihrer Eltern veranstaltet. In dem gedruckten *Verzeichnis*<sup>86</sup> sind 161 Posten aufgeführt, vom Schreibsekretär über Stühle, Tische, Schränke, Betten, Bilder bis zu Leuchtern und Kupfergeschirr, neben welche Fritz die Namen der Käufer und die erlösten Preise notierte. 276 Taler und 2 Groschen erbrachte die Versteigerung, wovon noch 21 Taler Unkosten abzuziehen waren.

Angesichts der Gegebenheiten boten Fritz und seine junge Frau Wilhelmine an, Allwina auf Dauer bei sich aufzunehmen. Die aber lehnte ab, wollte lieber selbst für ihren Unterhalt sorgen. Deshalb nahm sie im April 1838 eine Stelle als hausaltshaltführende Gesellschafterin bei dem verwitweten preußischen Minister Karl vom Stein zum Altenstein in Berlin an. Fritz wusste, dass es keinen Zweck hatte, seine Schwester von ihrem Vorhaben abzubringen, und gab sich keine Mühe, sie umzustimmen. Er begleitete sie bei ihrem Auszug aus Jena bis Weißenfels. Der Abschied war den Geschwistern schwergefallen und der Anfang in Berlin für Allwina auch nicht leicht gewesen, wie sie damals in einem ersten Brief gestand, den Fritz auf der Messe in Leipzig von ihr erhielt. Aber das hätte er ihr vorher sagen können, sofern er es auf Streit hätte ankommen lassen mögen. Er fühlte sich in seinen Ansichten bestätigt und traf sich darin nicht nur mit seinem Freund Stüve, sondern vielleicht

---

86 GSA 21/184 Fr. J. Frommann, geschäftliche Unterlagen.